



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Dringender Aufruf zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die  
Missionspriester werden wollen.

---

alles sorgfältig verschließt, hat man am nächsten Morgen nichts mehr. Unsere Hauptarbeit besteht nachts im Transportieren von Pioniermaterial. Bretter, Balken, Sand, Zement, Faschinen, Stacheldraht usw. wird in Unmengen herbeigeschafft; denn die Gräben müssen wieder hergestellt werden. Da siehts oft schrecklich aus. Die Engländer warfen in zehn Minuten 100 Minen. Eine einzige Mine reizt oft ein Loch heraus, so groß wie unser ganzer Gemüsegarten und bis 5 Meter tief. Von den Bäumen stehen nur noch Stümpfe, große Eichbäume von einem Meter Dicke sind arg zerfetzt und voll Löcher, ein Schlupfwinkel der Vögel. Wer sollte glauben, daß sich hier noch Vögel aufhalten? Die Schwärme zwitschern in der Nähe meines Unterstandes, auch Stare lassen sich hören, die Lerchen dagegen sind verstummt. Die Kameraden erzählen, daß es ganz rührend war, als im Frühjahr die Vögel zu singen anfingen.

Gegenwärtig kracht es recht lustig in der Luft, denn die feindlichen Flieger machen uns häufig Besuche. Zur Abwehr schießt man von allen Seiten. Es ist ganz schön, wenn die Schrapnells pfeifen und die kleinen, weißblauen Wölkchen auseinander fahren. Viel unheimlicher ist schon das Geschützfeuer an der Front.

In einem Briefe vom 1. September 1916 schreibt er darüber: „Bei einem Gewitter blitzt und kracht es wohl auch, allein hier ist alles wie ein einziges Krachen. Man weiß nicht mehr, von wo es kommt; rechts, links, vorn, oben, überall pfeift's und kracht's, und wie ein Hagelwetter fliegen die Granatpfitter umher. Und dann erst die Minen! Wenn eine schwere kommt, dann schwankt der Boden. Und dieses schreckliche Krachen! Einfach nicht zum beschreiben. Und das dauert vielleicht nicht nur eine halbe oder eine ganze Stunde, sondern Stunden und Tage lang. Da fangen auch sonst leichtsinnige Burschen zu beten an. Heraus mit jedem Religionspötker ins Trommelfeuer! Da wird er gewiß still werden. Ich bin dabei ganz ruhig: ich bete, solange es geht, das ist das Beste. Ihr könnt Euch keine Vorstellung machen, was unsere Soldaten auszuhalten haben. Könnte manche Jammerseele in Deutschland dies mit ansehen, dann würde sie bald aufhören mit ihren Klagen. Wohl haben die zu Hause auch Opfer zu bringen, doch sie stehen in keinem Vergleich mit den Opfern der Soldaten an der Front.

Aubers, 24. September 1916. Heute war zweimal Gottesdienst; jedesmal war die Kirche voll. Von 7 Uhr an haben wir die hl. Sakramente empfangen können. Um halb 11 Uhr war der Beichtstuhl noch dicht umlagert. Es will doch jeder, bevor er in so schweren Kampf geht, sich geistig vorbereiten, wenn er nur noch ein wenig Christentum im Leib hat. Auch von der französischen Zivilbevölkerung ging eine große Zahl zur hl. Kommunion. Man hört von Frankreich fast nur Schlimmes, aber es gibt auch unter ihnen gute Seelen. Ich wollte nur, Ihr könntet sie einmal beten sehen! Die Andacht und Sammlung, besonders bei den Kindern und Jungfrauen! Da könnte manches von uns ein Beispiel daran nehmen.

Ich bin recht gesund und habe guten Appetit. Das Essen ist gut. Brot haben wir, soviel wir wollen, Kaffee genügend. Zum Mittagessen gibt es Suppe, Fleisch und Gemüse; abends Käse, Wurst und Heringe. Die Arbeit hinter der Front ist nicht groß; meist 4—5 Stunden Kollwagenschieben in der Nacht für Pionier-Material. Doch Unzufriedene, die über alles raionieren, gibt's auch hier. In der Stellung wird Kaffee gekocht.

Da hieß es immer, ich bringe den besten. Ich habe ihn immer nur ganz leicht kochen lassen und dann zugedeckt. Einmal habe ich auch Kartoffeln geröstet und auch das Fleisch, das wir haben, noch mit etwas Butter abgeröstet. Das war fein! Da regnete es natürlich Lobsprüche auf den Leiminger!

Wie geht es daheim? Wie steht es im Garten, im Feld? Kommt Ihr mit den Erntearbeiten zurecht? — Ich schicke Euch heute 15 Mark. Wozu soll ich soviel Geld mit mir herumtragen? Die letzten 12 Tage brauchte ich keinen Pfennig. Für den Vater lege ich noch ein Päckchen Tabak bei. Er soll sich ihn nur gut schmecken lassen.

Wir kommen bald von hier fort; die Artillerie hat schon auf 12 Tage eisernen Bestand gefaßt. Wahrscheinlich geht's an die Somme. Soll dort schrecklich zugehen; man ist zwar an der Front überall einer ständigen Todesgefahr ausgesetzt, aber dort ist buchstäblich das Tal des Todes. Es scheint, die Engländer wissen schon von unserer Verletzung, denn sie haben bei der letzten Ablösung eine Tafel aufgestellt mit der Inschrift: „Auf Wiedersehen an der Somme!“ —

Als die letzten Briefe, die Franz Leiminger am 22. und 24. September schrieb, in der Heimat anlangten, war er schon tot. Doch, wenn irgendein Krieger gut vorbereitet war auf das Sterben, so er. „Ich füge mich in allem in Gottes Willen“, schrieb er am 1. September, und dann wird auch das Schwerste leicht. Tröstet Euch und betet für mich um die Gnade einer glückseligen Sterbestunde, das ist das Beste. Ueberhaupt, was sollen wir traurig sein? Haben wir doch die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Himmel! „Gewiß habe ich das Verlangen, wieder glücklich heimzukommen“, schreibt er in seinem letzten Briefe, „aber, wenn es für mein Seelenheil besser ist, daß ich jetzt sterbe, so bin ich bereit. Herr, hier bin ich! Du hast mir das Leben gegeben, nimm es wieder hin, wenn es dein Wille ist.“ — „Sollte ich fallen“, schrieb er einige Wochen zuvor, „so jammert nicht über alles Maß hinaus; das wäre nicht christlich. Denkt, es war so der Wille Gottes. Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Es dauert nur eine kleine Weile, dann kommt auch ihr daran; keiner bleibt übrig. Wir haben die Hoffnung, in der ewigen Freude beieinander zu sein.“

### Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Jünglinge, die Missionspriester werden wollen.

Nach Pfarrer A. Doerner und P. D. Gruber O. F. M.

Eine große Missionsbewegung hat, Gott sei's gedankt, in unserer Zeit eingesetzt, eine Missionsbewegung, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und zu den kühnsten Erwartungen drängt. Es handelt sich um die Weltmissionierung, wahrhaftig ein großes Problem, an dessen Lösung mitzuwirken die ganze katholische Welt berufen ist, in erster Linie aber die katholischen Priester und Ordensleute.

„Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder, die schon reif zur Ernte sind“ (Joh. 4, 35), so sprach einst der göttliche Heiland zu seinen Schütlern, den Aposteln, als vor seinem allsehenden Geistesauge die Völker aller Zeiten und Zonen vorüberzogen. Wenn unser Herr und Erlöser heute, nach 1900 Jahren, wiederkäme und unsern Blick hinlenkte

auf den ungeheuer großen, noch immer unangebauten Seelenacker der Heidenwelt, auf dem mehr als 1000 Millionen unsterblicher Seelen in Finsternis und Todes-schatten schmachten, würde er uns nicht noch eindringlicher als seinen Aposteln bei Sichar die Worte zuzurufen: „Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder, die schon reif zur Ernte sind!“ Vergesst eure eigenen, oft so kleinen und selbstfüchtigen Anliegen! Ergreift die Missionszichel, denn die große Völkernernte ist reif, überreif und harret nur der Schnitter. Die große Entscheidungstunde hat geschlagen; der Sieg des wahren Gottesglaubens in der Welt und damit das Heil einer ganzen Milliarde von Menschen-seelen ist in eure Hand gelegt. Welch eine Aufgabe! Ist sie nicht größer, heiliger und dringender als jede andere? Was darf ich von dir, geliebte Seele, erwarten in dieser

wenigstens ein Scherflein zu ihrer Lösung beizutragen, wollen wir diese hochwichtige Frage auch in unserm bescheidenen Missionsblättchen einigermaßen beleuchten.

1. Es gibt einen Priester-mangel.

Es mangelt an Priestern sowohl beim Seelsorgs-klus in der Welt, wie in der Heidenmission, in letzterer allerdings in ganz besonders hohem Grade. Dieser Mangel bestand schon vor dem Krieg, ist aber in besorgnißerregender Weise gewachsen im gegenwärtigen großen Weltkrieg.

Am traurigsten steht es wohl in dieser Beziehung seit Jahren in Frankreich. Dort kam es soweit, daß auf den Antrag mehrerer Bischöfe hin die Konsistorial-Kongregation die französischen Bischöfe ermächtigt, in bestimmten Fällen ihren Seminaristen die Erlaubnis zum Eintritt in die Kongregation oder Missionsgesellschaft nur unter der Bedingung zu geben, daß sie zuvor eine bestimmte Zeit in ihrer eigenen Diözese in der Pfarrseelsorge tätig gewesen sind.

Ueber den Priester-mangel in Spanien schreibt der Steyler Missionsbote im Januar 1914: „Wie aus Spanien berichtet wird, geht daselbst die Zahl der Priestertumskandidaten von Jahr zu Jahr derart zurück, daß die begründete Sorge eines bevorstehenden empfindlichen Priester-mangels fast allgemein die berufenen Kreise drückt. Die neueste Statistik weist nach, daß noch im Jahre 1883 in sämtliche spanische Priesterseminare 18 397 Mumen eingetreten waren, während 1910 nur noch



Das Dankgebet der Schnitter.

Illustrot. Berlin 68.

Nach einer Zeichnung von L. Richter.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Psalm 106, 1.

großen, das leibliche und geistige Wohl vieler Millionen umfassenden Entscheidungstunde?

„Alle Männer“, so schreibt ein bekannter Missions-schriftsteller, „deren Auge für die gegenwärtige Weltlage offen ist, versichern, daß wir einer hochbedeutungsvollen Zeitepoche leben. Das laufende Jahrhundert, ja vielleicht schon die nächsten Jahrzehnte werden darüber entscheiden, ob die Welt größtenteils katholisch wird oder dem Irrtum und Islam verfällt. Darum ist es Pflicht der kath. Kirche und aller ihrer Kinder, ihre äußersten Kräfte anzuspannen, um die Heidenwelt für den wahren katholischen Glauben zu gewinnen.“

Bei der allgemeinen Missionsbewegung, wie sie gegenwärtig in so erfreulicher Weise herrscht, scheint uns aber leider die Fundamentalfolge der Weltmissionierung nicht in genügender Weise gewürdigt zu werden. Diese Frage aber lautet: Woher sollen wir die vielen Missionare nehmen? Neu und unbeiprochen ist die Frage keineswegs, doch noch immer ungelöst. Um

11 329 und 1913 gar nur 6998 um Aufnahme nach-suchten. Nicht minder bedenklich steht es in diesem Punkte in Portugal und auch in manchen Diözesen Oesterreichs und Deutschlands.

Dazu die schrecklichen Folgen des großen Weltkrie-ges. Schon im Jahre 1916 belief sich die Zahl der katholischen Priester, die bei der Armee im Felde stehen oder in der Krankenpflege und der Militärseel-sorge tätig sind, auf mehr als 60 000. In Frankreich allein wurden nach Zeitungsmeldungen über 25 000 Welt- und Ordenspriester zum Waffendienst gezwungen. Nach dem „Luzerner Vaterland“ belief sich schon vor Jahresfrist die Zahl der an der Front gefallenen fran-zösischen Priester auf 3500, die Zahl der gefallenen Priesterseminaristen auf 2300.

In Italien stehen gleichfalls nicht weniger als 18 000 Priester und Ordensleute im Heere. Davon sind nur 1700 mit der Militärseelsorge und dem Sani-tätsdienst betraut, während alle übrigen, also mehr als

16 000 an der Front oder in Etappen stehen. Wieviele davon mögen schon gefallen sein?

In Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind allerdings die Priester und die in den höheren Weihen stehenden Priesteramtskandidaten vom eigentlichen Waffendienst an der Front befreit, doch von den übrigen Priesteramtskandidaten standen in Deutschland allein schon im Jahre 1916 gegen 2400 unter den Waffen. Die Zahl der Gefallenen und Vermissten betrug am 6. Okt. 1916 über 450 und ist seitdem gewaltig gestiegen. Die missionierenden Orden hatten am 1. Juni 1916 über 3240 Mitglieder im Felde; und auch unter diesen ist die Zahl der Gefallenen und Vermissten groß.

Bedenkt man ferner, daß von den 4 oberen Klassen der Gymnasien und Missionshäuser seit Beginn des Krieges Tausende katholischer Jünglinge, die sich alle mit dem Gedanken trugen, einmal Priester oder Missionare zu werden, gefallen, verstümmelt oder vermißt sind, so wird jedem sonnenklar, daß auch in unserem deutschen Vaterlande ein empfindlicher Priesterangel unausbleiblich ist.

Der gleiche Mangel macht sich auch in der Mission geltend. Schon vorher war der Mangel an Missionskräften, zumal an Priestern, groß. Diese Tatsache ist allgemein bekannt. Auf der ganzen Welt gibt es etwa 370 000 Priester, von denen 300 000 allein auf das kleine Europa treffen. Es gibt noch rund 1000 Millionen Nichtchristen, und zwar 800 Millionen Heiden und 200 Millionen Mohammedaner oder Anhänger des Islams. Wollten wir zur Befehung von 20 000 Menschen nur einen Missionar rechnen, so wären ihrer zur Befehung aller Nichtchristen etwa 50 000 nötig, während tatsächlich nur gegen 13 000 Priester in der Mission tätig sind. Daher die beständig wiederkehrende Klage der Bischöfe und Priester in den Heidenländern: „Säßen wir nur mehr Priester! Wie viele Tausende, ja Hunderttausende von Heiden könnten wir für Christus gewinnen. Millionen von Seelen unglücklicher Heiden lehren nach der Wahrheit, aber umsonst; sie wird ihnen nicht zuteil, weil jene fehlen, die sie ihnen bringen könnten, die Priester.“

Jetzt ist infolge des Krieges der Mangel an Missionspriestern noch weit größer als zuvor. Mußten doch von den französischen Missionären allein ihrer 3000 die Missionsländer verlassen, da sie ohne Rücksicht auf ihren geistlichen Stand zu den Waffen einberufen wurden. Viele von ihnen sind gefallen oder sonst unfähig geworden zur Ausübung ihres schweren Berufes. Auch nicht wenige deutsche und österreichische Missionäre mußten infolge der Kriegswirren, von denen auch manche Missionsgebiete nicht verschont blieben, ihre segensreiche Tätigkeit aufgeben. So wurden ganze Distrikte ihrer geistlichen Hirten und Führer beraubt. Viele Missionen gleichen jetzt einem dezimierten Regiment, dem die Hälfte seiner Offiziere weggeschossen wurde.

Da auch von den großen deutschen und österreichischen Missionshäusern eine Menge von Böglingen zum Waffendienst einberufen wurden, von denen schon viele dauernd dem Missionsdienst verloren gingen, so ist an einen ausgiebigen Nachschub von jungen Glaubensboten in die Heidenländer noch lange nicht zu denken. Selbst die alten Missionsorden, wie die Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner usw. werden längere Zeit hindurch nicht mehr so viele Missionäre schicken können, wie zuvor. Fürwahr, die Ernte ist groß, übergroß, doch der Arbeiter sind nur wenige!

(Fortsetzung folgt.)

## Caritas.

Barmherzig sei, geliebtes Kind,  
Hab' Mitleid mit den Armen.  
Nacht einer sich, so gib geschwind,  
Und hab' mit ihm Erbarmen.  
Ein liebes Wort füg' immer bei,  
Reichst du ihm eine Gabe;  
Und ob die auch gering nur sei:  
Dein Wort macht sie zur Labe.  
Dankt dir gerührt ein bleicher Mund  
Für all dein liebes Pflegen,  
Dann, glaube mir, in jener Stund'  
Fühlst du des Herrgotts Segen.

Lina Trunk.

## Zur Frage eines einheimischen Klerus in den Missionsländern.

(Schluß.)

P. A. Suonder, S. J.

Ein nicht gewollter, aber unvermeidlicher Europäismus ergab sich auch aus der so engen Verbindung der Mission mit den kolonialen Bestrebungen der europäischen Seemächte. Da die Mission deren Mitwirkung nicht entbehren konnte, mußte sie auch, oft mehr als ihr lieb war, ihre missionarischen Ziele und Methoden den kolonialen Zwecken und Rücksichten ein- und unterordnen. Daraus ergab sich dann freilich (und ergibt sich heute noch) eine Art Europäismus, der dem Missionswerke und speziell der Heranziehung eines einheimischen Klerus nicht eben förderlich ist. Es lag und liegt ja im kolonialen Interesse, die unterworfenen oder bevormundeten Völker in möglichster Abhängigkeit zu erhalten. Diesem Bestreben konnte ein starker nationaler Klerus, der natürlich zum Führer und Anwalt seines Volkes und Landes sich berufen fühlte, gefährlich werden. Diese Abneigungen müssen hier genügen.

Im übrigen hat die Kirche stets auf möglichste Anpassung an die Eigenart der Völker hingedrängt und ist dieser Eigenart oft sehr, sehr weit entgegengekommen. Das beweist schon die Tatsache, daß Rom selbst einem so weit gehenden Plan, wie ihn früheren Darlegungen gemäß die Jesuiten in China vorlegten, prinzipiell nicht widersprach, und daß sie auch in neuerer Zeit abweichende, aber durch die Umstände gebotene Erziehungsmethoden billigte. Ein sprechendes Beispiel dieser Art bietet das Vorgehen des berühmten Kapuzinermissionars und späteren Kardinals Massaja.

An eine tridentinische Seminarbildung war bei seinen Gallas nicht zu denken. Was tat Massaja? Er tat, was der heiligmägige Apost. Präsekt von Abeffinien, Mgr. Jakobis, schon vor ihm getan. Er wählte aus seinen Gallasjünglingen die tüchtigsten aus und erzog sie, wie einst der Heiland die Apostel. Sie wohnten mit ihm unter einem Dache, aßen an einem Tische, blieben stets in seiner Nähe. Was er die heilige Messe, so mußten sie um ihn herumstehen und genau auf alles achtgeben. Ähnlich bei der Spendung der hl. Sakramente und allen priesterlichen Verrichtungen. Abends setzte sich Massaja mitten unter seine Jünglinge, erklärte ihnen alles, was sie gesehen und schloß daran die notwendigen theologischen Erörterungen, nicht in gelehrter Schulmeisterart, sondern in klarer, schlichter, mehr katechetischer Form. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die sittlich religiöse Bildung von Geist und Herz und